

Ein Roman aus Ostafrika. Von O. Kiser.

Auf der Schamba Said ben Zef's.

Durch die graue, von fast mannes- hohen Gras bewachsene Ebene schaute der Marsch der Karawane die sich gleich einer gewaltigen, schwarzen Riesenschlange auf dem saum schmalen Pfaden einher- wälzte. Die schwarzen Gefalten der Trä- ger, kaum mit einem buntfarbenen Venen- stich belebt, warteten oftmals unter der schweren Last der Pakete, welche sie auf den Rücken und den Köpfen trugen; die armen Würsten drohten unter der drückenden Last und den schülen Sonnenstrahlen Chafes- ta's zusammenzubrechen, oder wenn sie es- schöpft nicht einfallen wollten, dann traf sie ein furchtbarer Wind aus den graufamen Augen ihrer Führer, deren Hand drohend zur Peitsche oder zu der langen Pistole im Gürtel griff, und schreiend und schweigend schlepten die schwarzen Träger ihre Lasten weiter.

Die Führer der Karawane unterschieden sich in Allem von den armen Negern, die mit dem kostbaren Eisenblech aus dem Innern Afrika's beladen daherkamten; wäh- rend diese fast aus allen Stämmen der eingeborenen Negerrassen zusammengesetzt, vom ebenholzschwarzen Goungoneer bis zum schmutzigen Swaheli der Küste, ge- hören sie sämtlich den arabischen Völke- ren. Stolz und herrlich blühten ihre dun- klen Augen aus dem gelben Antlitz hervor, welches von dem weissen Gewande, das den Träger bedeckte, ebenfalls gegen die glüh- enden Sonnenstrahlen geschützt wurde. Einige von den arabischen Führern trugen roth und blau gestreifte Turbane, während andere den Kopf mit dem rothen Fell bedeckt hatten. Lange Flinten hingen ihnen über den Wä- den, im Gürtel steckten Pistolen und breite Messer; in der Hand trugen sie schwere Peit- schen, die Schreden der schwarzen Träger, und starrte, wie diese, zu Fuß zu gehen, ritten sie auf starken sudanesischen Eseln von grau- er, gelblicher, oft ganz weißer Farbe. An der Spitze des langen Zuges tritt ein besser, als alle Uebrigen gekleidet und bewonne- ner Araber auf milchweisser Esel. Eine kleine, aber kräftig-gebaute, wohlbeleib- te Gestalt sah sich zusammengekauert in dem Sattel; das gelbliche braune Antlitz umrahmt ein dichter grauer Bart, der bis auf die Brust niederwallt; scharf schwarze Augen blickten kalt und küchlich unter den buschi- gen, grauen Augenbrauen hervor; seine Hände hielten eine lange, arabische Flinte, welche er über den Sattelkopf gelegt hat. Vor und hinter ihm gingen einige Negere, besser gekleidet, als die armeneligen Träger und ohne die schweren Lasten derselben, aber mit Flinte und Säbel bewaffnet; sie schienen die Leibwache des Führers zu bilden. Den Schluss des langen Zuges bildete wie- derum ein breiterer Araber mit einigen be- waffneten Negern.

Rein Wäldchen rechte sich auf der sonnen- durchglühenden Ebene, an deren Horizont je- doch sich eine leichte Wolkendecke schab- bar war, die von schattigen Bananenbäu- men gekrönt schien. Dort wohnte Schantte und Kühe herrschten, und dorthin schwan- tete der Marsch der Karawane. Wenn die heisse Welle flammte die Sonne von dem wolkenlosen Himmel, welcher sich gleich einem wohlglühenden Stahlblech über der Ebene wälzte. Aus einigen halb ausgebrannten Stämmen hing ein selbsterlöschender Rauch empor, der sich gleich einem unsichtbaren Gespenst schwer und athembekümmert auf die Brust der Marschierenden legte. Hier und da blühten am Wege die Gebirge von Menschen oder gefallenen Thieren. Schaudernd wan- delten sich die Schwarzen ab; sie wählten nur zu gut, daß diese Gebirge von früheren Ka- rawanen herhüllten, von ihnen ungeschliffen- lichen Weidern, die im Innern des Landes, am Tanganika oder Victoria-See, von den Arabern geräubt, auf den Rücken von ihren Kühen zusammengebrochen und von ihnen Wäldern niedergeschossen waren. In einer Pflanze der erkrankten oder schwachen Skla- ven trug die arabischen Menschenjäger nicht; wer nicht weiter konnte, wurde einfach niedergeschossen.

Nicht näherte sich die Karawane dem Hö- henzuge. Ein kräftiger Luftzug schen aus den Bananenbäumen den Geruch des süßen gegen zu wehen und sie zu weiterer Kraft- anregung anzuregen. Woher stiegen die Leute vorwärts, mit leuchtenden Wäldern an dem Schattens des Waldes hängend.

Aus dem Grün der Bananenblüthe ragten die Köpfe einiger Kühen hervor, zwischen den Blättern schimmerten die weissen Mau- ern eines Hauses bestellte Felle, Hirse und Mais, wurden sichtbar; man hatte eine Schwamba (ein Geschäft) vor sich, die ihrer Abrechnung nach zu schließen einem wohl- habenden Mann zehnte machte.

Der Führer der Karawane wandte sich zu einem Begleiter und sprach: „Meine Vorsehung, Mohamed, bring Said ben Zef meine Salam's und frag ihn, ob wir für diese Nacht auf seiner Schamba Halt machen können.“

Der angebotene Araber sprang sich Thier an und trotzte der Schamba Said ben Zef's entgegen. Bald war er hinter der Boma (Dachstuhl), welche das ganze Be- stium umschloß, verschwunden.

Die Karawane machte Halt. Die Trä- ger legten ihre schweren Pakete nieder und wuschen sich daneben erköhlt in das Gras. Dort erst konnte man den erkranklichen In- stand dieser Arken recht bemerken. Män- ner und Weiber, kaum erwachsene Mädchen und Jünglinge, ja sogar kleine Kinder hat- ten die Arken mit sich fortgeschleppt. Ab- gezeichnet und elend lagen und saßen die Un- glücklichen umher; einige, die hielten den Kopf in schmerzlichen Zusammenbrennen, oder ihre Köpfe waren zusammengesunken, so daß sie nur kleine Schritte machen konn- ten. Ihre schwarzen Körper trugen die blutigen Spuren schwerer Züchtigungen; einige der Männer setzten sogar noch of- fene Wunden, welche sie im Kampf mit ih- ren Kühen empfangen haben mochten. Wohl fünfhundert Köpfe zählte diese Sla- venzucht, welche von etwa zwanzig Ara- bern und hundert im Dienste der Araber stehenden Negern und Swaheliten be- wacht wurden. Fünfhundert Sklaven waren bis hierher lebend gebracht worden.

„Wenn Du die Nacht hast, sie zu vertre- ten, betreibe sie.“ „Wirst Du mir helfen?“ „Kommt Du, mit bewaffneter Hand im Namen Allahs das Land unserer Väter wie- der in Besitz zu nehmen, ich werde nicht feh- len.“ „Ich komme, verlass Dich auf mein Wort, so wahr Allah lebt!“

Beide versanken wieder in tiefes Schwei- gen, während sie mächtige Dampfwellen aus den Pfeifen bliesen. Sie bemerkten nicht, wie sich hinter ihnen eine Seitenthür leise geöffnet hatte und das gelbliche Antlitz einer jungen Araberin, halbverhüllt durch einen leichten Schleier, in das Gemach lug- te. Das Mädchen lauschte aufmerksam den Worten der beiden Männer. Als von Ri- sofwe die Rede war, leuchteten die dunklen Augen der jungen Araberin auf; weiter neigte sie sich vor, um kein Wort zu ver- leihen. Nach dem letzten Wort schloß sie ge- räuschlos die Thür und war verschwunden. „Es ist Paal geworden, Vufshiri“, sprach nach einer Weile der Hausvater, „Ich will zur Ruhe gehen; Morgen aber ziehe ich mit Dir zur Küste, ich will selbst sehen, wie wir diese Angelegenheiten sehen.“

„Du bist mir willkommen in meinem Hau- se zu Bagamoyo“, entgegnete Vufshiri. Dann erhoben sich die beiden Männer, und Said ben Zef führte seinen Gast in das Schlafzimmer, um sich dann selbst zur Ruhe zu begeben. Tiefe Stille lagerte über der Schamba. Bei den halbübergebrannten Feuer schlie- fen die zum Tode erschöpften Sklaven, und in den armeneligen Hütten die Bewohner und Sklaven der Schamba. Aus den Ställen lönte jenseits das tiefe Brüllen der Rind- er, das Mehern einer Pflanze oder das Ge- bell eines Hundes. In dem nahen Wald, welcher sich an die Felder und Gärten der Schamba angeschlossen, erwachte eben das nächtliche Leben der Tropen.

Hier kreischte eine Affenfamille laut auf, wenn sie bei einem nach Nacht auszu- gehenden Panther erschreckt wurde; dort erklang das unheimliche, gekende Geräusch der Hyäne, aber alle die Töne verstummten, wenn aus der Ferne das dumpfe Getöse des Bösen, des Königs der Thierwelt, her- übererschallte.

Und über der tropischen Welt wölbte sich der dunkle Nachthimmel mit den unzähligen schimmernden Sternen in seiner ewigen, unvergänglichen Pracht.

2. In Risorwe.

Risorwe im Lande Ugo, etwa zehn Ta- gemäße von der Küste entfernt, war einer der wichtigsten Stationenpunkte des Ge- bietes der deutsch-afrikanischen Gesell- schaft. Die Karawanenstraße von Saaba- ni, Bagamoyo und Dar es Salaam nach dem Tanganika und dem Victoria-See kreuz- ten sich hier; über Risorwe führte auch der Weg, nach dem wichtigsten Handelsmit- telpunkt des östlichen Afrika, Lubana im Lan- de der Waniamo, deren Sultan Pantaka- shato mit der deutschen Handelsgesellschaft gute Beziehungen unterhielt. So hatte denn die deutsche Gesellschaft beschlossen, in Ri- sorwe eine Station anzulegen, um jene Han- delstrassen einerseits gegen die nördlich zu- gehenden räuberischen Massai, anderer- seits gegen die von Süden andrängenden wilden Völkerstämme der Massai, Wahagee und Wahagee zu schützen. Englische Mis- sionäre wohnten bereits seit längerer Zeit hier in Risorwe, sowie in dem benachbarten Ramboia, und englische und französische Missionarstationen gegen sich bis zu dem Ufer des Tanganikasees hin, wo der Haupt- der englischen Missionarstation war. Die Missionäre handten mit den Ein- geborenen von Risorwe und Ramboia als freundschaflichen Fürher; der Hauptling der Bagago, Chipangilo, und der mehr nach der Küste wohnende Hauptling Kingo von Simbawene unterhielten die Beziehungen der deutschen und der englischen Missionäre auf mangelhafte Art.

Hierlich war die Lage Risorwes. Auf einem nach Westen zu mächtig abfallenden Höhenrücken der Usagaraberge gelegen, ge- noch man von dort aus eine weite Fernsicht über das niedrigere, wellenförmige Hügel- land nach Westen zu, während sich im Osten und Norden die dunklen Usagaraberge mit ihren tiefgrünen Wäldern, deren Schatten noch keines Menschen Fuß betreten hatte, aufstiegen. Seltig grüne Bananenblüthe bedeckte die Anhöhe, auf der sich die deut- sche Station erhob; etwas tiefer in den Wald hinein lag die englische Mission, deren Gärten und Felder sich den Abhang hinun- terzogen, um sich mit denen der Eingebore- nen zu verbinden, deren Kunde, fegefrucht- reiche Gärten zeitweilig am Frühe der Anhö- he zwischen Bananenblüthen hervorlugten. Ein größerer Gehöft, mit einer harten Boma um- geben, lag der deutschen Station gegenü- ber auf einem höheren Hügel dort woh- nte Chipangilo, der Hauptling von Risorwe. Nach Westen zu senkte sich das Land immer mehr bis zum Gebirge des Tanganikasees, den man oft bei klarem Wetter in der Fer- ne schwimmen zu sehen glaubte. Einen wohlkühnenden Gegenatz zu der sonnen- durchglühenden Ebene nach Westen zu, über der die Luft in stimmender Bewegung schwer und dumpf ruhte, bildeten die Schatten des Waldes und die angenehme Kühlung der Berge in Risorwe. Das Klima war mild und weich, eine reine Luft wehte hier, und des Rausch fühlte sich die Luft fast so bedeutend ab, daß es noch Mor- gen, wenn auf der Ebene schon erdrückende Hitze herrschte, hier oben kühl und frisch war.

Ein solch herrlicher Morgen ruhte auch heute über Risorwe. Gefrischt von dem Tau der Nacht saßen Baum und Strauch. Ein milde und doch starker Hauch strich über den Schattigen der Usagaraberge herüber und zerstreute die leichten Nebelwolken, die sich in den Abdrungen gesammelt hatten. Gelbene Welle schob die aufgehende Sonne über die Ebene, während hier oben noch Alles im Schatten der hohen Wälder lag und nur an einzelnen Stellen das helle Sonnen- licht durchdringen konnte. In dem Gärten und auf den Feldern der englischen Mission war man bereits eifrig thätig; die Mis- sionäre hatten als ersten Zweck im Auge, die Eingeborenen zur geregelten Thätigkeit zu erziehen; deshalb hielten sie diejenigen, welche sich an und bei der Mission angehalten hatten, zu täglicher Feldarbeit an. Und treffliche Resultate hatten sie schon erzielt! Auf den Feldern und in den Gärten der Mission blühte und grünte es, wie in den Gärten und auf den Feldern im heimischen England. Neben dem Tabak wuchsen die europäischen Gemüse, Kartoffeln, Erbsen u.

dergl. m. Ja, mit dem Anbau von Obst hatte man sogar schon begonnen und durc- te auf guten Erfolg hoffen.

Das kleine, aus Brettern und Baumstäm- men zusammengefügte Haus, welches der englische Missionäre mit seiner Familie be- wohnte, lag halb versteckt in einem grünen, blühenden Bananenbüsch, aus dem einige hohe, schlante Palmen hervorragten. Vor dem Hause befand sich ein Garten, dessen Ordnung und Sauberkeit auf die Pflege weiblicher Hände hinwies. Das Haus selbst zeigte an der vorderen Front eine of- fene Veranda, an deren einfachen Säulen, aus schlanken Palmenstämmen gebildet, sich blühende Schlingpflanzen emporhoben. Der Garten war mit einem Vattenbaum umgeben, dessen eine Seitenthür in den Hof der Mission führte, woselbst sich das Schulhaus, zugleich die Wohnung des zweiten Missionärs, Mister Thompsons, die Wohnungen der Angestellten und die Stal- lungen befanden. Vom Hofe aus trat man hinaus in die Gärten und Felder, denen sich die Hüften der zum Christenthum bekehrten Eingeborenen anschloßen.

Die ersten Strahlen der goldenen Mor- gensonne berührten mit verklärender Auf- fe die Blumen des Gartens, als sich die Thür des Missionärs Hauses öffnete und die jugendlich schlante Gestalt eines Mädchens in's Freie trat. Kaum achtzehn Jahre mochte die zarte Mädchenerscheinung jah- ren, die gleich dem Blumen des Gartens in herrlicher Jugendblüthe prangte. Ein einfaches, hellgraues Gewand aus weichem Wolstoff schmiegte sich in gefälligen Falten um die schlendelnden Glieder. Das blonde Haar umrahmte ein sanftes, mit zarter Kö- che überhautes Antlitz, aus dem die gro- ßen fornblaublauen Augen fast ein wenig schmerzhaft hervorsahen. Ueber den Arm, den der loße, halbweiße Kermel vom Hals- gelenk an frei hing, lag ein großer weißer Strohhut, den eine einfache weiße Schleife schleierrichtig verzierte.

Das junge Mädchen trat an den Rand der Veranda und ließ seine Blicke über die im Morgensonnenlicht prangende Lan- dschaft schweifen. Sie sah sich der zu- gehenden Wälder, als atmete er mit tiefen Zuge die herrliche balsamische Luft ein, die von tausend Wohlgerüchen durchzogen war. Die blauen Augen des Mädchens erhielten einen schmerzlichen Glanz.

„Wie schön ist Gottes weite Natur!“ sprach die Jungfrau dann leise flüsternd zu sich. Wie schön selbst hier in dem wilden Lande, wohin noch kaum ein Strahl von Gottes Gnade her gelangt ist. Zuerst glaubte ich verzagen zu sollen vor Schmutz nach der theuren Heimath am rauschenden Meeresstrande, und jetzt, nach kaum einem Jahre fühle ich mich hier schon wie in der Heimath. Auch hier ist es schön, fast eben so schön, wie in meinem geliebten Eng- land!“

Sie hand noch im Anschauen der erblü- henden Natur verharren als sie durch den Klang einer männlichen Stimme erschreckt wurde.

„Good morning, Miss Ellen!“ rief es fröhlich vom Zaune des Gartens her, und das gebrauchte Antlitz eines jungen Man- nes schaute lachend zu ihr herüber, während ein großer Jagdhund mit mächtigem Schwanz über den Rasen sprang und zu ihr eilte.

„Sehen Sie, Miss Ellen“, rief der junge Mann wieder, „mein Sultan will sich heute Morgen früh von Ihnen holen, darf auch ich mitkommen.“

Eine zarte Röthe überlag das Gesicht des jungen Mädchens. Stürmisch freute der Hund an ihr empor, und Miss Ellen drück- te liebend den mächtigen Kopf des Drit- telen gegen die Brust. Dann rief sie dem jungen Manne zu:

„Treten Sie nur immerhin ein, Mr. Engholm. Mein Vater wird auch gleich erscheinen.“

Der junge Mann öffnete die Thür des Gartens und schritt auf das junge Mäd- chen zu, ihr die Hand zum Grusse entgegen- streckend.

Walter Engholm gehörte als Beamter der deutsch-afrikanischen Gesellschaft aus und verwaltete als Chef mit zwei andern Beamten und zwanzig Wafaris die Station in Risorwe. Es war eine prächtige männ- liche Erscheinung von etwa dreißig Jahren; lustig blickten die hellbraunen Augen aus dem weitergebräunten Antlitz hervor, das ein weicher brauner Bart umrahmte. Das dunklere, dunklere Haar war sehr kurz gehalten, aber doch sah man daß es sich in tauend natürlichen Locken ringelte. Nicht ohne Mittelgröße, zeigte die schlanke Gestalt doch Ausdauer und große Gewandtheit an; die krasse, militärische Haltung ließ dar- auf schließen, daß Engholm Soldat ge- wesen war, und in der That hatte er wohl zehn Jahre in Deutschland als Offizier ge- dient, bis ihn die Reise- und Abenteuerlust nach Ostafrika geriefen. Mit Witzmann hatte er mehrere Reisen in das Innere ge- macht, dann die Stelle als Stationschef bei der ostafrikanischen Gesellschaft angenom- men und war seit der Verbindung der Ri- sorwestation hierher gelangt worden.

Gefrischt von Engholm in einen leichten Baumwollengewand von blauer Farbe; Ge- wäshen und Schürchen aus rothgegrü- ntem Leder und ein leichter Korallen- wuschel vervollständigten den beschei- denen Anzug. Ueber die Schulter hing eine leichte Doppeltasche und eine kleine Patro- nenstasche.

„Wollen Sie schon so früh in den Wald, Mr. Engholm?“ fragte Ellen, indem sie den Kopf des Hundes streichelte, der sich dicht an sie schmeigte.

„Es giebt nichts für mich zu thun auf der Station“, entgegnete Walter Engholm. „Mein College Wolf besorgt den Garten, College Gehlen Haus, Kühe und Hof, ja, will ich einmal sehen, ob ich nicht einen saft- igen Braten unserer Speisemaischen zufü- hren kann.“

„Und fürchten Sie sich nicht, so ganz al- lein den Wald zu durchstreifen?“

„Aber wohl eben so viel wären der Graus- samkeit der Araber zum Opfer gefallen. Nicht lange würde es, so trat der Be- fieg der Schamba mit dem Abgefandten Vufshiri aus der Boma hervor. Mit auf- gehobenen Händen ging der Führer der Karawane ihm entgegen.“

„Grüß Dir, Said ben Zef, mein Ver- der, und möge Allah Dir langes Leben verleihen!“ so rief er dem Näher tretenden zu. Dieser ergriff die Hände des Herrn der Karawane und sprach: „Salam, Salam! Vufshiri ben Salaam! Sei mir gegrüßt! Woher kommst Du? Tritt in mein Haus und ruhe Dich aus von der weiten Fahrt.“

„Hast Du Raum für mich und meine Karawane für diese Nacht? Morgen ziehe ich weiter gen Bagamoyo. Aber Wichtiges habe ich mit Dir zu sprechen.“

„Tritt ein, Vufshiri ben Salaam! Mein Haus ist das Deine!“

Vufshiri winkte seinen Leuten zu; die Sklaven nahmen ihre Lasten wieder auf und langsam setzte sich der Zug auf's Neue in Bewegung, nach und nach hinter der Boma das Geschloß verschwindend. In- nerhalb der Schamba lagerte sich dann die Karawane in den Schatten eines Pa- nanenbäumchens, während Vufshiri mit seinem Wirth in dessen kleinerem Haus trat. Im Lager der Sklaven überredete die Plän- nen einiger Feuer auf, und die erschöpften erquideten sich an getrockneten Bananen und etwas Hirse, welche Nahrungsmittel die Araber ihnen zuwarfen. Tief schlief wurden von dem Vefiger der Schamba mit Fleisch, süßen Erdäpfeln, Milch und Pa- nanen bewirthet.

Das Haus Said ben Zef's war ein ziemlich großes, kleineres, im Quadrat errichtetes Gebäude, welches allerdings nur ein Stockwerk hoch war, aber im In- neren mehrere Räume besaß. Von der großen Halle aus, in die man durch die Hausthür trat, in der sich der Heerd be- fand, führten verschiedene Thüren in die inneren Gemächer der Familie Said's. Die Halle selbst war geschmückt mit Teppichen und niedrigen Esstischen; an den Wänden hingen die Waffen des Hausbesizers, Ge- wehre aller Konstruktionen, trummere arabische Säbel, Pistolen, Dolche, aber auch Speere, Keulen und Pfeile und Bogen. Vor dem Heerde, auf dem ein göttliches Feuer brannte, lag das große dicke Fell eines weissen Ochsen; niedrige Kissen zu beiden Seiten und in der Mitte ein niedriger Tisch. Hier lagen sich die beiden Araber nieder, wäh- rend einige Sklaven Speise und Trank und später den dampfenden Tschibub brachten.

Schweigend rauchend saßen sich Vufshiri und Said gegenüber. Die arabische Sitte verbietet es, den Gast zu fragen über das Wohler und Wohin, und so wartete Said den Zef geduldig, bis sein Gastreden im selbst das Nöthige mittheilen würde. End- lich nahm Vufshiri das Wort:

„Ich komme von dem Tanganika-See“, sprach er mit tiefer, wohlklingender Stimme, „so ist reiche Beute an Eisenblech gemacht habe.“

„Und Sklaven dazu“, warf Said lächelnd ein.

Die Hunde wollten nicht freistufig das kostbare Eisenblech zur Kühe tragen, deshalb mußte ich sie mit Gewalt dazu zwingen. Sie haben sich selbst ihre Schid- sal berettet.“

Ullertei Vereinsnamen.

Eine vereinswissenschaftliche Namenstudie giebt Dr. W. Bode in der „Zfz. Jg.“ zum Besten. Während ein bedeutungsvoller Ge- danken oft nach Jahren kaum ein paar An- hänger gewinnt, giebt es Vereine, die in kurzer Zeit ein Land überziehen, nur weil et- was „Altimbin“ daran hängt. Sagen da z. B. am 24. October 1878 in Ostwin Schu- manns Wirthschaft zu Jordan ein Tugend- Mannlein an ihrem Stammtisch und mach- ten Witz, so gut sie konnten. Einmal hieß es: „Jamos! Der Witz muß angesehen werden!“ Der Wirth nimmt die Redensart nach Gutespiegelart und holt Hammer und Nagel herbei. Der Nagel wird eingeschlagen; da zu erwarten steht, daß nach mehr ge- rechte Witz die Einschlagung weiterer Nägel nötig machen, einigt man sich, daß die Nägel zuerst ein Kreuz bilden, und daß zum Hammer Schlag nur die jugelassen werden sollen, die bei jedem Hieb 10 Pfennig für die Armen opfern. So entstanden die „Kreuzbrüder-Zige.“ Bis März 1886 wa- ren deren 200 geworden, allmählich in Sach- sen, mit 26,000 Mitgliedern; 1884 sollen 64,000 Mark für Unterstügungen ausge- bracht sein. — Die Namen aus alter Zeit sind oft darum so schlecht, weil sie nicht zur Unterstügung zu dienen brauchen. In kleineren Orten genügt auch jetzt noch der natürliche Name, z. B. „Gesang-Verein“. Wer aber in einer größeren Stadt einen neuen Gesangverein gründen will, braucht eine lebhaft Phantasie, um einen neuen Na- men zu erfinden. Ich will eine Anzahl sel- tener Bezeichnungen aufzählen, die alle von sächsischen Vereinen tatsächlich gebraucht werden; Max Wolke's Abrechnung der säch- sischen Vereine (Leipzig 1891) ist eine reich- haltige Quelle. Neben den ersten Dingen- ten lassen oft Kompositionen den Titel, wir finden Mozart, Bach, und Mendelssohn- Gesangvereine; aber auch andere Männer sind brauchbar, z. B. der heil. Paulus, der heil. Lukas und der unheilige Antkroon. Eine der Phantasienwelt begehrt wir „Zu- mergerlin“, „Erdweife“, „Altenrose“, „Pa- leme“, „Eiche“, „Blume“, „Grüner Zweig“, „Eichenhain“. Aus der Tonwelt sind ge- nommen „Anbante“, „Allegro“, „Canta- te“, „Echo“, „Canon“, „Tonica“ und „Stimmgabel“. Die Einen summten wie ein „Hornblas“, die Andern blühten als „Pfeifer“, die Dritten murmelten wie „Hip- pokrene“, und in Wolfenburg heißen sie gar als Vertreter der „Mabia“. Wir fin- den auch eine „Strohlabell“ und „Schwe- denländer“, die Einen gingen uns immer „Vorwärts“ entgegen, Andere „Geh' Gott!“, noch Andere plaudern „Unter uns“; die Tu- gendbesteren rufen „Heim!“

Die Regelbücher schließen jedoch von al- ten Vereinsnamen-Erfindern ohne Zweifel den Vogel ab. Die physikalisch-psycholo- gische Monographie über die Einwirkung des Antriebs auf Phantasie und Humor harret zwar nach ihres Verfassers, aber daß diese Einwirkung äußerst fruchtbringend ist, können wir leicht beweisen. Wir finden unter den Dresdener und Leipziger Regelbü- chern eine „Reine Familie“, „Familie Schütze“, eine „Familie Lampe“, auch der „Pfeifer- Wetz“ ist vertreten. Als Vereinsnamen die- nen „Himmler“, „Hagenbeck“, „Rübezahl“, der „Battenberger“ und eine „Jule“, deren Familiennamen nicht genannt wird. Wir finden in diesen Klubs „Gaubium“, „Fis“, „Humor“, „Dorfstraße“, auch „Wappstätt“, und gar „Vorfahrt“. „Nur ruhig!“ heißt hier die Vorrede, „Schwamm drüber“ dort; beides ist berechtigt, denn es fehlt nicht an „Altimbin“, „Mump“, „Mabun“ und „Kraut“. Neben einer „Trummochel“ und einer „Heringsbatterie“ finden wir zu un- ansprechlicher Freude nach den berühmten alten und schon recht unentfänglich ge- worden „Tugendbündel“ wieder. In Dresden giebt es unter den Reglern „Pfeiffel“, „Raminblase“, „Lodenkappe“, „Lustige Hol- zer“, „Sofschinder“, „Wotten“, „Rechtwän- der“, „Ramenlose“, „Mäuer“, „Rippen und Raubheine“, „Sambafasen“, „Polkmonde“, „Wolfschleier“, auch eine Lustige und traurige Sau.“ Die Leipziger sind nicht besser, denn sie sind „Mühlker“, „Drehschiff“, „Gute Männer“, „Kähne“, „Kaltblü- tiger“, „Kammerfische“, „Kobolde“, „Wag- ner“, „Rappenheimer“, „Rattenforer“, „Vech- brüder“, „Cnaker“, „Ratten“, „Rattenfän- ger“, „Sägebühne“, „Schuster“.

Ueber die Zunahme der Gesen

in den deutschen Alpenländern schreibt ein Waldmann: Man muß ein oder das andere „Gesenglein“ mitzunehm haben, um von der Größe des Staates an Gemswild da- richtige Begrif zu gewinnen. Ob im Verrichten Hochgebirg, in dem sich der derzeitige Stand an Kridelwild auf 10,000 Stück beifügen soll, im benachbarten Tirol oder in Salzburg, in Steiermark oder Kärnten, in jedem der genannten Alpen- länder hat sich der Stand an dieser Wildart um Tausende von Stücken erhöht, nament- lich aber in einzelnen, im weitesten Maße arrondirten Jagdgebieten. In Steiermark wurden im Jahre 1884 an 1300 Gemsen abgeschossen, 1889 bereits 2236. Im Salz- burgischen liegt der Abschuß von 800 auf ca. 1300. In Tirol und Vorarlberg betrug die Abschüßzahl in früheren Jahren kaum über 1400; derzeit wird in dem letztgenannten Alpenlande, das erst jetzt der Allgemeinheit erschlossen ist, im letztvergangenen Jahre dieses Abschüß erzielt, während in Tirol selbst erst solcher von etwa 1800 Stück erreicht wird. In Kärnten, das im Ganzen einen Flächenraum von 10,373 Qkm besitzt, be- lieh sich die Gesamtabschüsse an Gemswild im Jahre 1880 auf 379 Stück, im Jahre 1888 aber schon auf 597; auf den Reviden der Graften Lodron kommt es thatsächlich vor, daß auf einer Reihzahl plöthlich Gemsen den Schützen anlaufen; so tief ziehen sie zu Thal und nehmen im Walde zeitweilige Einfind. Es folgt. Herr Herzog Ernst von Sachsen-Coburg-Gotha, die Fürstin Scherzberg, Graf Arco, Graf Witzel, die Wauriser und Vungauer Jagdgesellschaft u. a. m. dürfen zu den eifrigsten Jägern von Gemswild und zu den größten Freun- den der Gebirgsjagd gehören; sie bringen beider Hebung höchst bedeutende mate- rielle Opfer, die für die betreffenden Ge- biete eine reiche Einnahmequelle bilden.

Nach einer Meldung aus Agram ist die Unterstügung von einem vereinigten Ueber- fallest deutscher Turner durch böhmische Gleichalterer in Straß bei Deutschbrunn ein- gelacht. Es sei be- züglich festgesetzt, daß fünf von den deutschen Turnern leichte Bekleu- dungen mitnehmen. Die Adelsführer und die Teilnehmer der Ausbreitung seien verhaftet und dem Gericht übergeben wor- den.

Die Eisenbahn von Jerusalem und Aqaba ist jetzt vollendet, und traf kürzlich der erste Zug von A. H. in Jerusalem ein.

Beim Verlassen der Station wird demnach die Eisenbahn eine große Ausstellung, und zwar wird umfangreicher, als sie bei der letzten Larifer Reiseausstellung stattfand, er- öffnet werden. Als May dafür ist das 12. Morgen große Terrain an der Stadtbahn- hofen Zoologischen Garten gewonnen wer- den. Die Eröffnung der Ausstellung soll Anfang September erfolgen.

Die Eisenbahn von Jerusalem und Aqaba ist jetzt vollendet, und traf kürzlich der erste Zug von A. H. in Jerusalem ein.